Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2035) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 268. **Sonnabend** den 28. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* In Leipzig wurde anläßlich des XIX. Deutschen **Schmiedetages** eine Schmiede-Fach-Ausstellung **eröffnet**.

* Der **Kaiser** passierte auf der Reise von Danzig nach Döberitz heute früh 8 Uhr 20 Min. die Wildparkstation bei Potsdam, wo Prinz Eitel Friedrich in den Zug einstieg.

* Die **Krönungsfeierlichkeiten** in Belgrad sind endgiltig auf den 29. bis 31. August festgesetzt worden.

* Der Bau einer neuen **Eisenbahn** quer durch Kanada ist vom kanadischen Abgeordnetenhaus genehmigt worden. (S. Ausland.)

Preussische Sozialpolitik.

In dem soeben ausgegebenen Jahresbericht der preußischen Gewerberäte für 1903 (Verlag R. v. Decker, Berlin) sind mancherlei interessante sozialpolitische Mitteilungen enthalten. Der Bericht stellt fest, daß für Berlin und die anliegenden Gemeinden in dem Geschäftsjahre 1903 die Zahl der Arbeiter um 30 104 gestiegen ist und die Höhe von 246 845 erreicht hat. An gesetzlichen Uebertretungen hat es nicht gefehlt und die Prüfung der Arbeitsordnungen ergab zahlreiche Mängel und Gesetzwidrigkeiten. Die Gesamtzahl der Unglücksfälle hat sich gegen das Vorjahr um etwa 12 Prozent vermehrt. So sind durch Fahrstühle 10 tödliche, 4 schwere und 39 leichte Verletzungen verursacht worden. Die hygienischen Zustände der Heimarbeiter sind schlechter als die der Werkstättenarbeiter. Was die Arbeitsräume anbetrifft, so ist dafür am wenigsten im Fleischereibetriebe geschehen. Ueber die wirtschaftlichen Verhältnisse bemerkt der Bericht, daß trotz der gebesserten Erwerbszustände die Durchschnittslöhne keine Steigerung aufweisen. Die Einstellung von Kindern und jugendlichen Arbeitern ist gestiegen. Wegen unangemessener Beschäftigung jugendlicher Arbeiter und wegen Ausbeutung von Lehrlingen mußte wiederholt eingeschritten werden. Die Zahl der Arbeiterinnen hat sich gegen das Vorjahr um 12 918 vermehrt. Sie betrug im Berichtsjahre 78 160, darunter der dritte Teil jugendliche, d. h. solche unter 16 Jahren. Sehr schlechte hygienische Zustände herrschen vielfach in den Werkstätten der Mützen- und Damenhut-Fabrikation, der Putzmachereien, Kürschnereien und Plättanstalten. In diesen Betrieben ist eine Arbeitszeit von dreizehn, vierzehn, fünfzehn Stunden durchaus nicht selten und in den Plättereien in den letzten Wochentagen regelmäßig. Es sind sogar Arbeitszeiten bis zu zwanzig Stunden festgestellt worden. Für Postkarten-Kolorieren fand sich eine genügende Anzahl von jungen Mädchen, welche diese Arbeit um einen Wochenlohn von zwei bis drei Mark verrichteten.

Gegenüber allen diesen recht betrübenden Tatsachen darf wenigstens darauf hingewiesen werden, daß sich die Stellung der Gewerbeaufsichtsbeamten sowohl zu den Unternehmern als auch zu den Arbeitern zusehends bessert. In den Kreisen der Handwerksmeister hingegen begegnet die Gewerbeinspektion noch immer schroffem, ja sogar tätlichem Widerstand. Alles in allem beweist der Bericht der Gewerberäte aufs neue, wie unerläßlich und wie segensreich diese Institution ist. Durch ihre Tätigkeit wird der autoritative Nachweis geführt, daß wir auf dem Gebiete der Sozialpolitik noch lange nicht rasten dürfen. Die wenigen Punkte, die hier aus dem Bericht herausgegriffen sind, zeigen deutlich, wie viel noch zu tun ist, ehe alle Arbeiter ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein erreicht haben und ehe die Forderungen der Volkshygiene voll befriedigt sind, die wir im nationalen Interesse stellen müssen. Vor allen Dingen muß die Jugend und besonders die weibliche Jugend den Schutz des Gesetzes finden, und daß dieser zur Zeit noch nicht ausreicht, ist durch die erwähnten Daten zur Evidenz dargetan. Es bleibt also bei der sozialpolitischen Devise: „Raste ich, so roste ich!" Gewiß soll das Tempo nicht überstürzt werden, aber es soll auch keine Pause, kein Stillstand eintreten, denn noch haben wir keinen Grund, auf unseren Lorbeern zu ruhen und uns zu rühmen, wie herrlich weit wir es auf diesem Gebiete gebracht haben. So lange die ebenso energische wie besonnene Persönlichkeit des Grafen Posadowsky an leitender Stelle steht, haben wir ja auch eine Gewähr dafür, daß dieser Kurs fortgesteuert werden wird.

Der Aufstand der Herero.

Das Gefecht von Ovimbo.

In einem von den „Kieler Neuesten Nachr." veröffentlichten Feldzugsbriefe eines Seesoldaten findet sich eine packende Schilderung über das Gefecht, das Leutwein am 13. April bei Ovimbo zu bestehen hatte. Es heißt da:

Wir hatten noch nichts vom Feind gesehen, als wir an einer Wasserstelle am Swakop Halt machten, um das Vieh zu tränken. Ochsen und Maultiere werden ausgespannt, Pferde entsattelt, und wir graben gerade nach Wasser, als wir ganz nahe aus dem dichten Gebüsch auf der anderen Seite des Flusses plötzlich von einem fürchterlichen Kugelregen überschüttet werden. Alles eilt an die Gewehre, die Geschütze fahren auf, Bagage in die Mitte, und es wird zum Gefecht klar gemacht. Meldereiter — Bastards und Witbois, fixe Kerle, die uns große Dienste leisten — berichten, daß wir einem über zehntausend (?) Mann starken Feind, der sich in dem dichten Busch auf einer kleinen Anhöhe stark verschanzt hat, gegenüberstehen. In wenigen Minuten ist das schönste Monstre-Konzert im Gange. Wir kriegen Schüsse von allen Seiten und es wird deshalb ein großes Viereck von uns gebildet. Wir werden zur linken Flanke kommandiert und gehen in Schützenlinie vor. Es fallen die ersten Toten. Die 6. Feld-Kompagnie unter Hauptmann von Bagenski geht vor uns, ihr Hauptmann kommandiert gerade: „Auseinander, schwärmen!", als er von einer Kugel in die Stirn getroffen vom Pferde sinkt, eine andere Kugel tötet den neben ihm reitenden Unteroffizier; viele werden verwundet. Aber kein langes Besinnen, wir springen über die Leichen hinweg und gehen vor, bis uns das heftige Feuer zwingt, zu halten.

Nun beginnt ein heftiger Kampf. Wir liegen jetzt sieben Stunden auf dem Bauch in der großen Hitze, von vorn, rechts und hinten beschossen. Ich sage Dir, angenehme Stunden. Der Feind ist aber hartnäckig und weicht trotz unseres heftigen Feuers und unserer Geschütze nicht, im Gegenteil, er rückt uns in seiner Ueberzahl immer näher auf den Leib und will uns umzingeln. Es sind schon viele gefallen und verwundet. Alles freut sich, daß es um 6 Uhr dunkel wird. Wir denken alle, daß bei anbrechender Dunkelheit diese Schießerei ein Ende nimmt, aber die Kaffern denken anders. Es folgt jetzt für uns eine schreckliche Stunde, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Auf der linken Flanke sind nur wir Seesoldaten und zwei Maschinengewehre, weil es bei uns in den letzten Stunden verhältnismäßig nicht so schlimm wie bei den anderen Flanken war.

Da, um 6 Uhr (es ist schon dunkel) hören wir plötzlich laute Kommandorufe vor unserer Front. Wir sind erst der Meinung, es sind unsere Witbois, wir bekommen jetzt aber heftiges Feuer aus 200 m Entfernung und unter lautem Hurrarufen — Hurra, Hurra rufen sie — kommen die Kaffern auf uns los; sie wagen tatsächlich einen Sturmangriff, etwa 1000 Mann gegen 50. Nun heißt es aber, aus den Büchsen, was das Zeug halten kann. Das Seitengewehr wird aufgepflanzt und Salve auf Salve wird den Schwarzen entgegengeschickt. Aber vergeblich, unser Feuer vermag die Kerle nicht zurückzudrängen, die Schüsse blitzen schon aus 50 Meter Entfernung und die Hurrarufe kommen immer näher. Ein Zurück unsererseits gabs natürlich nicht. Wir sahen mutig dem Tode ins Auge, ich hatte schon im Geiste Abschied von dieser Welt genommen. Wir schossen noch immer was wir konnten. Da in der allerhöchsten Gefahr kommt zuerst die Kompagnie Franke und dann noch andere Kompagnien mit Geschützen uns zur Hülfe. Nun gehts aber los: „Achtung, Schnellfeuer!" „Legt an", „Feuer", „Laden" u. s. w. Dazwischen krachen die Geschütze. Einem solchen Feuer können die Wilden nicht widerstehen, sie ziehen sich zurück, erwidern das Feuer aber noch immer aus 300 Meter Entfernung. Wenige Minuten und wir Seesoldaten wären rettungslos verloren gewesen, von der Uebermacht überrannt und mit Kurrieds erbarmungslos erschlagen worden, wenn nicht Franke uns zur Hülfe gekommen wäre.

Um 8 Uhr kommt der Befehl, daß wir uns still zurückziehen sollen, die Munition für die Geschütze ist ausgegangen, auch haben wir keinen Proviant. Wir haben nichts erreicht, der Feind ist in seiner Stellung verblieben, muß aber schwere Verluste gehabt haben, wir haben aber auch zehn Tote, darunter zwei Offiziere, viele Verwundete und Vermißte.

Wir sind jetzt anderer Meinung über den Feind, einem solchen Feuer standzuhalten, das zeugt nicht von Feigheit, das ist mehr wie Mut, das ist der Verzweiflungskampf und alles ist sich jetzt bewußt, daß wir hier noch schwere Zeiten zu durchleben haben."

Die nächsten militärischen Operationen.

Ueber den künftigen Verlauf der Ereignisse in Südwestafrika urteilt man in sachverständigen Kreisen wie folgt: Auf den Truppenübungsplätzen Münster und Alt-Döberitz finden jetzt Neuformationen von Mannschaften und Ansammlungen von Pferdetransporten aus Ostpreußen statt. Diese Verstärkungen werden in Höhe von 2000 Mann und 2400 Pferden in Einzeltransporten nach Südwestafrika dirigiert, so daß sie in der ersten Hälfte des Juli dort sämtlich eingetroffen sein werden. Nach den vorliegenden Berichten wird Oberst Leutwein die Hauptabteilung schon Anfang Juni (also noch vor Eintreffen des Generals von Trotha) auf Waterberg in Marsch setzen. Bis dahin werden die Kolonne v. Estorff sowie die vereinigten Kräfte der Oberleutnants v. Zülow und Volkmann nördlich und östlich von Waterberg postiert sein. Nach Eintreffen der Hauptabteilung ist ein konzentrischer Angriff gegen die bei Waterberg versammelten Herero und eine Niederlage des Feindes zu erwarten. Das günstigste Resultat hiervon kann wohl nur in der Zersprengung des Feindes und Fortnahme von etwa 30000 Stück Vieh bestehen. Ein Entweichen der zersprengten Herero auf den vielen vorhandenen und ihnen bekannten Schleichwegen nach Norden zu den Ovambo wird nicht verhindert werden können. Die notwendige Folge hiervon wiederum ist eine Fortsetzung der Operationen gegen die Ovambo bis zu deren völliger Niederwerfung. Inzwischen wird es nötig sein, so viele wie möglich von den zersprengten Abteilungen des Feindes aufzusuchen und zu entwaffnen resp. im Kampfe zu vernichten. Denn nur dadurch können schließlich geordnete und ruhige Zustände wieder hergestellt werden. Ob sich der Feldzug gegen die Ovambo direkt an die Operationen beim Waterberg anschließen oder die inzwischen wohl eintretende Regenzeit abgewartet werden wird, steht noch dahin. Jedenfalls ist vor Ablauf eines Jahres die Beendigung der militärischen Operationen und vor 1½ Jahren der Eintritt völlig normaler Zustände in dem südwestafrikanischen Schutzgebiet nicht zu erwarten.

Die Abteilung des Majors v. Estorff, die auf dem Wege nach dem Waterbergdistrikt am 22. ds. Mts. mit der ersten Feldkompagnie und einer Anzahl Bastards Okamatangana erreicht hatte, traf auf dem Weitermarsch am 24. d. M. in Otjomafu ein und stieß dort mit dem Feinde zusammen. Dieser wurde nach siegreichem Gefechte, das leider auch auf unserer Seite nicht ohne Verluste war, zurückgeschlagen, wie dem „L.-A." in folgendem Telegramm berichtet wird:

Windhuk, 27. Mai, 4 Uhr 35 Min. nachm. Auf die Meldung, daß die Herero aus östlicher Richtung zum Waterberg rückten, stieß Major v. Estorff am 24. Mai auf Otjomafu vor, das er besetzt fand. Er überraschte den Feind, der sich anfangs tapfer verteidigte, dann aber nach allen Seiten auseinanderwich und dabei sechs Tote zurückließ, darunter den Großmann Kaimmer. Diesseits sind gefallen Kriegsfreiwilliger Lucier aus Paris und Richard Spindler aus Leubus bei Breslau, die beide zur ersten Kompagnie gehörten. 100 Stück Kleinvieh wurden erbeutet.

Der russisch-japanische Krieg.

Die Erstürmung von Kintschou.

Der kommandierende General der japanischen Truppen, die Kintschou angriffen, meldet folgendes: Am 21. d. Mts. wurde durch unsere Beobachtungen und aus dem Schießen des Feindes festgestellt, daß dieser auf dem Naushan-Hügel südlich von Kintschou vier 15-, zehn 9- bis 15-Zentimeter-Geschütze (die 11½-Zentimeter-Geschütze sollen eine Tragweite von 8500 Meter haben), zwei 12-Zentimeter-Schnellladegeschütze und außerdem zehn Forts habe. Am Fuße des Hügels waren Netzwerk aus Draht und Minen ausgelegt. Am 22. d. Mts. begannen die angreifenden Streitkräfte vorzurücken. Am folgenden Tage wurde durch Rekognoszierung festgestellt, daß der rechte Flügel des Feindes bei Huashangtao stehe mit ungefähr 8 schweren nach der See gerichteten Geschützen. Teile der feindlichen Geschosse zeigten, daß die Russen 20-Zentimeter-Geschütze, kurze 15-Zentimeter-Geschütze und Schnellladekanonen hatten. Kleine Abteilungen Infanterie und Artillerie wurden in Kintschou bemerkt. Am 25. morgens griffen wir Kintschou an und vernichteten die feindliche Artillerie in Naushan in

Feuilleton.

Tamms Garten.

11] Roman von Wilhelm Jensen.

Nachdruck verboten.

Sie kamen zwischen die längst in dunkler Ruhe liegenden Dorfhäuser, nicht mehr weit war's bis zu dem Dieters. Er konnt's jetzt doch nicht verhalten, zu sagen: „Ich bin gleich hier zu Haus — wenn ich's dir nicht darf, Petzold, will ich's morgen dafür Amella danken, daß sie mir den Rat gegeben hat, dahin zu gehen, wo ich die besten und vornehmsten unter den Studenten fände. Du hörst es dann nicht und kannst mich nicht anfahren, daß ich den Schnabel halten soll, aber die Ohren werden dir doch wohl klingen."

Leicht beredt ging's jetzt dem fröhlich Berauschten vom Mund, sein Begleiter erwiderte: „Ich verstehe nicht, was du meinst; Amella, wer ist das?"

Ueber so viel Besinnung verfügte Dieter, daß er auf die Frage antwortete: „Ich dachte nicht dran, das kannst du ja auch nicht, ich nenne sie so nach der Virgiloaster — ihre Augen und ihr Kleid haben die Farbe von der —"

Sie waren stehen geblieben und er sprach lebhaft mit der gelösten Zunge weiter, erzählte, wie er Amella in Tamms Garten getroffen und wie sie seine Freundin geworden sei. Petzold fiel ein: „Tamms Garten? Was ist das wieder?" Und lachend setzte er hinzu: „Du hast also schon eine Sponsage, Fuchs? Das hätt' man dir nicht an der Nase angesehen."

Mit der studentischen Bezeichnung verband Dieter keinen Begriff oder hielt sie für gleichbedeutend mit seinem Wort „Freundin"; er erläuterte nun ausführlich, wo und was Tamms Garten sei, so weitläufig, daß der Zuhörer ihn schließlich unterbrach: „Ja, was sonst noch drin wächst, kann ich mir denken. Also da hast du die Amella getroffen — Asternaugen, das muß sonderbar aussehen. Wie alt ist sie denn und wo wohnt sie?"

Ihr Alter wußte der Befragte selbst nicht genau, nach seinem Dafürhalten war sie wohl ungefähr siebzehn Jahre, aber sie sähe eher jünger aus, wenn auch hochgewachsen, noch halb wie ein Kind. Er schilderte ihr Aeußeres so getreu als möglich, und daß man gleich auf den ersten Blick erkenne, obwohl sie in einem Bauernhause groß geworden, sei sie doch keine Bauerntochter, sondern etwas viel Feineres, das Mädchen aus der Fremde in dem Schillerschen Gedicht. Erst vor gut drei Wochen wäre sie in die „Hoffnung" gekommen — der Erzählende mußte ein paar Augenblicke innehalten, denn Detlev Petzold bekam plötzlich einmal einen Lachanfall, durch den er herausstieß: „Na, das ging rasch", doch sich besinnend, fügte er nach: „Ach so — ich hörte nicht genau — sie ist wohl da draußen in die Dorfwirtschaft „Zur Hoffnung" gekommen, vermutlich als Gläserputzerin. Du sagtest vorher so etwas von nicht würdigen Dienstleistungen, das wird freilich ihre Hände nicht verschönern, läßt sich ja aber nicht ändern. Wohnst du hier?"

Dieter bejahte und kam danach noch einmal auf Amella zurück, daß sie sehr wünsche, anderswohin in eine Stellung zu kommen, wo sie wenigstens nicht Hunger leiden müsse. Dem pflichtete Petzold bei: „Na ja, eine bessere Stelle wollen sie alle, das ist natürlich; aber gewöhnlich liegt's an ihnen selbst, wenn sie's nicht möglich machen können. Dummheit hat nur selten schuld dran, es fehlt sonst. Da schlaf' deinen kleinen Spitz aus, Tilius, und falls du Lust hast, weist du morgen Abend den Weg zur Schwelle der Fortuna. Gut' Nacht!"

Der Sprecher streckte seine Hand nach der des Heimgeleiteten vor, der indes beim nächtigen Dunkel nur ihre Fingerspitzen in die seinige bekam, die er mit herzlich-kräftigem Druck umfaßte und dazu erwiderte: „Ja, zur Schwelle des Glücks — das war sie heut' Abend für mich, denn sie hat mich mit dir zusammengebracht. Entschuldige, mir kommt's vor, ich habe dir wohl ein bißchen zu viel von Amella gesprochen, die du ja nicht kennst, und dich etwas gelangweilt —"

„Bitte, was einem guten Freund wichtig ist, kann mich nicht langweilen, dafür habe ich auch immer Teilnahme und höre dir gern zu, wenn du erzählst. Ein andermal machst du mir das Vergnügen länger, jetzt will ich versuchen, ohne Arm- und Beinbruch über dein antediluvianisches Dorfpflaster den Weg zur Glücksschwelle zurückzufinden. Katzenaugen hat mir die Natur nicht gegeben, oder Asternaugen, denn die sind vermutlich auch grün."

Petzold lachte zum letzten, schritt jetzt davon und Dieter stand allein vor seiner Haustür, ein Weilchen mit dem Schlüssel nach dem Schlüsselloch suchend. Er sprach dabei laut vor sich hin: „Ja, die Glücksschwelle — das Glück ist die Schwelle —"; ihm kam's, er habe die Worte einmal irgendwo gelesen, aber in seinem Kopf war's doch etwas zu verworren, als daß er sich zu erinnern vermochte, wo, und wie es weiter gegangen sei. Ebenso entfann er sich nicht deutlich, trug nur ein Gefühl, daß sein neuer Freund von Amella etwas geringschätzig gedacht oder auch gesprochen habe, doch war ihm das nicht übel zu nehmen und konnte kaum anders sein, denn er kannte sie ja nicht. Wenn er sie einmal sähe und sprechen hörte, würde zweifellos seine Meinung von ihr sich berichtigen — es gelang dem Bemühen des am Schloß Hantierenden jetzt, die Tür zu öffnen, und er setzte behutsam den Fuß über die Schwelle, um nicht seine Mutter aus dem Schlaf zu wecken. Detlev Petzold kehrte in die „Fortuna" zurück, wo er beim Wiedereintritt in das Kneipzimmer Wichard Ellendsheim begrüßte: „Den Renommierfuchs haben wir auf Nummer Sicher, solche Beihülfe bei einem ersten Pennaldusel säet unverlöschliche Dankbarkeit und schießt über Nacht ins Kraut. Wenn ich deine Tante auch 'mal beschwimmt nach Haus eskortieren könnte, drehte sich der Schlüssel an ihrer Brautschatzruhe ohne viel Mühe um. Der Rüdesheimer scheint während meiner Samariterleistung verduftet zu sein — Punsch, Paula! — p. p. — das ist ein guter Alliterationsfund und will ich künftig als Abkürzung gebrauchen. Was hast du eigentlich — nein, ich meinte nicht dich, Wichard — was für Augen haben Sie eigentlich, Paula? Bei Nacht sind alle Katzen grau, man muß wahrnehmen, sie bei Licht zu sehen. Nein, Ihre sind ein paar Steinkohlen — möchten Sie auch grüne Katzenaugen haben oder Asternaugen? Asternaugen, Blödsinn! Also p. p.! und gestrichen Maß, wer gearbeitet hat, verdient seinen Lohn. P. p. — praemissis praemittendis."

* * *

Mit einem unbekannten, ein bißchen dumpf auf den Sinnen lastenden Kopfgefühl erwachte Dieter am andern Morgen, doch schwand es bald ab, wie ein vom heitern Tageslicht verscheuchter Nebel, und noch wirksamer war an dieser Auflösung eine Sonne der Freudigkeit in ihm selbst tätig. Vom gestrigen Abend stand alles deutlich in seiner Erinnerung bis auf den Heimgang oder vielmehr einiges, was er zu Detlev Petzold gesprochen; offenbar hatte der ungewohnte Bier- und Weingenuß ihm zuerst den Kopf mit einem Betäubungsanfall eingenommen und danach seine Zunge wohl zu etwas übermäßiger Regsamkeit gebracht; er entnahm für sich die Lehre daraus, künftig behutsamer im Trinken zu verfahren, bei einem Anzeichen, daß er im Begriff zum Ueberschreiten der vernünftigen Grenze stehe, sogleich aufzuhören. Doch bereute er nicht, dies eine Mal über das richtige Maß hinausgegangen zu sein, denn ohne die Rauschbeflügelung würde es ihm wahrscheinlich an der Beredsamkeit und an Mut gefehlt haben, seiner beglückten Empfindung und Dankbarkeit gegen Petzold so offenen Ausdruck zu geben, wie's die Teilnahme und Hülfsbereitschaft eines Freundes fordern konnte und mußte. Mit ein wenig Zaghaftigkeit rührte ihn freilich das Gedächtnis an die Aeußerung an, daß es nicht von diesem, sondern von der Gesamtzahl der Fortuna-Gesellschaft abhänge, ob ihm ein Anschluß an sie verstattet sein werde; doch er durfte auf die Fürsprache Petzolds zählen und besaß jedenfalls die Erlaubnis, vorderhand sich dort wieder einzustellen, um ein Urteil zu ermöglichen, ob man ihn zu einem Mitglied der geplanten Verbindung für würdig befinde. Klar erhellte sich ihm heute, Amella sei sein guter Genius gewesen, ohne ihren Ratschlag würde er nicht auf den richtigen Weg gekommen sein. Sie hatte die Einsicht und die Selbstbescheidung in sich getragen, für sein neues Leben werde neben einer Freundin auch ein Freund erforderlich, und ihr Feingefühl, in unwillkürlicher Ahnung vor dem rohen Wesen der studentischen Mehrzahl zurückschreckend, hatte nur die Besten und Vornehmsten als zu ihm passende Genossen empfunden. Ein edles Mädchen besaß unverkennbar im Innern etwas über die eigene Erfahrung Hinausreichendes, Divinatorisches, wie's schon Tacitus in seiner „Germania" den deutschen Frauen zugemessen.

Bei seiner Mutter traf dies zwar leider nicht zu, und er machte ihr keinerlei Mitteilung von seinen inneren und äußeren Erlebnissen. Sie hätte dafür weder Verständnis noch Anteilnahme gehabt, bekümmerte sich, da er für sein Universitätsstudium kein Geld von ihr zu verlangen nötig hatte, um sein Tun und Lassen nicht weiter, als daß sie mutmaßlich im stillen berechnete, wie viel Zeit noch vergehen möge, bis er als angestellter Pastor eine reichliche Einnahme und Amtswohnung bekomme, so daß sie ihren Kramladen aufgeben könne, um in seinem Pfarrhause die Wirtschaft zu führen. Ihm tat's weh, von derjenigen, die ihm die Nächste hätte sein

SLUB
Wir führen Wissen.